„Nachmittag Lieder von Großpapa studiert“

Ein Tagebuch-Fragment von Maria Karoline Freiin von Weber
gelesen von Eveline Bartlitz, Berlin

Tagebücher gehören eigentlich zur „geheimen Verschlußsache“, zumal wenn sie von jungen Mädchen geschrieben sind. Maria Karoline Freiin von Weber (*1847 Chemnitz, †1920 Weimar), Tochter von Max Maria von Weber und Lieblingsenkelin von Caroline von Weber, hat gewiß nicht im entferntesten daran gedacht, daß ihr Tagebuch einmal an das Licht der Öffentlichkeit gebracht werden würde. Wir wollen dies auch mit aller Diskretion tun, selbst wenn seine Abfassung 137 Jahre zurückliegt. Daher seien nur diejenigen Eintragungen wörtlich zitiert, die für Weberiana-Leser von Interesse sein dürften. Bei dem Manuskript[1] handelt es sich um ein Fragment, es enthält nur Eintragungen vom 1. November 1864 bis zum 1. Juni 1865. Tagebuchführen ist vom Großvater Carl Maria her in der Familie tradiert worden. Während seine Tagebücher trotz Anweisung zur Verbrennung auf wundersame Weise erhalten geblieben sind, haben die Nachkommen den Willen des Sohnes Max Maria von Weber befolgt, dessen Tagebücher nach seinem Tode zu vernichten. Das ist ein Verlust für die Weber-Forschung, denn Eintragungen rund um die Veröffentlichung der Biographie seines Vaters wären von unschätzbarem Wert gewesen.

Daß Maria schon länger Tagebuch geschrieben hatte, geht daraus hervor, daß sie ein paarmal einen Tagesverlauf mit dem des Vorjahres vergleicht und ihrer schwärmerisch verehrten Schauspieler-Freundin Maria Moritz[2] ihre Tagebücher zum Lesen anbietet. Maria Karoline steht zur Zeit dieses Tagebuches im 18. bzw. 19. Lebensjahr. Sie wuchs mit zwei jüngeren Geschwistern auf: Karoline Maria (1848-1878) und Karl Maria Alexander Eduard (1849-1897). Sie heiratete, 38jährig, nach dem Tode ihrer Eltern, den Schriftsteller Ernst von Wildenbruch und lebte mit ihm in Berlin, ab 1907 vorwiegend in Weimar in der Villa Ithaka[3].

[1] Eutin, Ostholstein-Museum (KHM Eutin Weber 94 / EM 1987/62 20.5.87). Wir danken Herrn Dr. Klaus-Dieter Hahn, daß er das Tagebuch zur Verfügung stellte.

[2] Maria Moritz (1847-1917), Schauspielerin, Tochter des seinerzeit sehr bekannten Schauspielers Heinrich Moritz, verheiratet mit dem Schriftsteller Karl Thomas Richter.

[3] Vgl. Hartmut Herbst, „Weber-Spuren in Weimar“, in: *Weberiana* 11 (2001), S. 16-31.

Das Tagebuch, ein in blaue Pappdeckel gebundenes, abgegriffenes Heft im Oktavformat (21 x 17 cm) mit 92 Blättern, wovon Bl. 74v und 75r sowie Bl. 91v und 92 r/v unbeschrieben sind, ist mit Tinte in unterschiedlicher Stärke und oftmals mit sehr flüchtiger Hand geschrieben. Auf dem vorderen Einband in der Mitte steht in sehr kleiner Schrift (Tinte): „Marie von Weber | den 1. November | 1864“[4]. Die erste recto-Seite enthält ein handschriftliches Titelblatt: „Nur die Erinnerung ist unser Eigenthum! | Tagebuch | Marie von Weber. | den 1. November | 1864“. Auf der Rückseite dieses Blattes hat Maria die Taschengeld-Abrechnung für Oktober bis Dezember notiert. Daraus geht hervor, daß sie ihr Taschengeld auch für Geschenke an die Eltern benutzte. Das Tagebuch ist nicht regelmäßig geführt, häufig faßt sie unter einem Datum rückwirkend etliche Tage zusammen bzw. listet sie im Nachhinein chronologisch auf, wobei ihr zuweilen Irrtümer mit falschen Daten oder Wochentagen unterlaufen; hin und wieder gibt es Doppelungen. Die Eintragungen in oftmals eigenwilliger Orthographie und Interpunktion, die in den Zitaten übernommen werden, lassen uns an ihrem Tagesablauf und ihren Erlebnissen teilnehmen; wir erfahren, daß sie ihren Vater über alles liebte und verehrte; auch berichtet sie über die unheilvolle psychische Erkrankung ihrer Schwester, die zu deren frühem Tode führte. Ihr Verhältnis zu Karoline war nicht ohne Spannungen, auch ihrer Mutter war sie nicht so liebevoll zugetan wie ihrem Vater. Maria von Weber benutzt das Tagebuch aber auch, um sich über ihre persönliche Befindlichkeit Rechenschaft zu geben bzw. über ihre Charakterstärken und -schwächen zu reflektieren. Sie macht sich Gedanken über Gott und die Welt, über Religion (sie war katholischen Glaubens), über Literatur und Theaterstücke. Sie ist sehr naturverbunden, der Frühling ist i h r e Jahreszeit, sie liebt Mond und Sterne, die Stille der Nacht, aber die Sonne ist ebenso wichtig für ihr Wohlbefinden. Sie ist selbst- und standesbewußt und wählerisch bezüglich ihrer Freundinnen. Geschuldet ihrem jugendlichen Alter überwiegen Schwärmereien und Gedanken über die Liebe. Niederschriften wie diese [Bl. 31v]: „Was bin ich eigentlich für eine weiche schwärmerische Natur, und gelte doch für stolz kalt, herzlos!!“ zeigen, daß sie mit sich selbst noch nicht im reinen ist und ihren Weg noch nicht gefunden hat. Auch ist sie gegenüber ihrem bisweilen übermütigen und zu Übertreibungen neigenden launenhaften Wesen sehr selbstkritisch und bemüht sich ernst-

[4] Ein Versuch, den Namen größer und in Versalien zu schreiben, wurde oberhalb der genannten Aufschrift nach „MARI“ abgebrochen.

Maria von Wildenbruch, geb. von Weber, Porträt von Albert Gliemann

haft, dieser Launen Herr zu werden[5]. Wie sich die Bilder mit der Großmutter gleichen! In Situationen, die ihr unlösbar erscheinen, benutzt sie den Wahlspruch ihres Großvaters „Wie Gott will". Ihr gutbürgerliches Elternhaus und die Kontakte ihres Vaters – er ist seit geraumer Zeit im Staatsdienst und Direktor der sächsischen Staatseisenbahnen – verschaffen ihr viele Möglichkeiten, in die Dresdner Gesellschaft aufgenommen zu werden, gleichaltrige Herren und andere interessante Persönlichkeiten kennenzulernen. Zum Freundeskreis der Eltern gehören u. a. der Geheimrat Carus[6] und der Maler Albert Gliemann[7], der sie 1865 malt (vgl. Abb., S. 95). Man kann an ihrem Gesicht erahnen, wie Caroline von Weber in jungen Jahren ausgesehen haben mag, denn sie ähnelt ihrer Großmutter sehr, soweit man es an überlieferten Fotos aus späteren Jahren feststellen kann (vgl. *Weberiana* 11, S. 17 und 12, S. 29), was jene auch veranlaßt haben mag, diese Enkelin besonders in ihr Herz zu schließen.

Maria mangelt es an nichts. Sie hat Zugang zur Literatur, kann oft Theater und Museen besuchen, folgt Einladungen oder lernt im Elternhaus Freunde der Familie kennen. Die Eltern sorgen für Gesellschaftsgarderobe, sie kann völlig sich selbst und ihren Freundschaften leben, wenngleich der Vater sie bisweilen streng ermahnt, daß sie der Mutter, über das obligate Nähen und Handarbeiten hinaus, mehr zur Hand gehen soll. Ein Seufzer über diese Pflicht wird auch dem Tagebuch anvertraut [Bl. 85r]:

> „Dienstag den 16. Mai, [1865] den ganzen Tag genäht! Ach, wie sind wir armen Mädchen doch zu beklagen, daß wir so viel schöne, kostbare

[5] Auf Bl. 69v (3. April 1865) notiert sie: „Ich will mir Mühe geben, habe den besten Willen auf mich zu achten, Selbsterkenntniß fehlt mir ja nicht, zum Wenigsten kenne ich meine Hauptfehler: Ich muß mich beherrschen lernen! Muß vor allen Dingen wahrer werden! Mild[-] und Sanftheit fehlen auch so sehr!" oder am 12. April nach einem Gespräch mit ihrem Bruder, der äußerte, daß sie nicht wisse, was sie wolle [Bl. 72r]: „Das schnitt mir tief ins Herz! Wie wahr ist's! Ich verstehe das Leben noch nicht, sonst würde ich mir über mein Wollen schon klarer sein! Ich will so viel das ich nicht recht weiß was ich will! Das ist so wahr. Ich denke viel an diese Worte!"

[6] Carl Gustav Carus (1789-1869), Arzt, Maler und Philosoph. Als Maria ihm begegnete, waren gerade seine vierbändigen *Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten* erschienen.

[7] Philipp A l b e r t Gliemann (1822-1871) trat 1844 in die Dresdner Akademie ein. Er malte Historien- und Genrebilder, ab 1853 vorwiegend Porträts von weiblichen Personen und Mitgliedern des Königshauses. Er porträtierte auch die Geschwister Marias, das Gemälde des Bruders Karl (1870) befindet sich heute im Weber-Museum in Dresden-Hosterwitz, dasjenige ihrer Schwester Karoline ist leider verschollen.

Zeit unsers Lebens an Kleiderputz u[nd] Tandt verschwenden müssen! Diese schöne goldne Jugendzeit, immer nähen, nähen, und immer alles andere nur Nebensache. Guter Gott, warum uns arme Geschöpfe an den Strickstrumpf bannen? –. –."

Doch folgen wir der Chronologie des Tagebuches. Gleich auf den ersten Blättern liest man einen bewegenden Bericht [Bl. 2v-3v]:

„Den 2. November [1864], am Tage Aller Seelen. Wie tief poetisch ist dieser Name für den ernsten Tag der uns ein Momento mori, zuruft, und an welchem wir für aller Theuren Heimgegangenen Ruhe und ewigen Frieden beten! Dies ist ein ernster weihevoller Tag, er stimmt mich fromm, und aus vollem Herzen flehte ich heut in der Kirche am Sagophag, und am Grabe meiner Theuren Todten, Gott gebe Euch die ewige Ruhe, den himmlischen Frieden! – Noch nie hatte ich das Grab meiner Großeltern besucht, immer hatte es mir Papa bis jetzt verboten. Heut, am Tage aller Seelen sah ich es zum ersten Male, und tief erschütterte es mich als ich am Grabe meines theuren, großen Ahnen stand, für welchen mein Herz so viel Liebe und Bewunderung hegt, der so lieb und traut in seinen Melodien zu mir seinem Enkelkinde spricht, wie ein alter Freund mich im Kummer trösten würde, legen sich seine Töne sich mir lindernd ums Herz, er träumt mit der Jungfrau, der Jubel seiner Melodien macht mein Herz aufjauchzen vor Wonne! Großvater, da stand sie vor deinem Grabe, die dich im Leben nie gekannt, die dich aber immer so sehr geliebt, blick herab von deiner Höhe, lichter verklärter seelger Geist, und segne sie, die ihr ganzes Herzblut hingeben möchte um Dir eine würdige Enkelin zu sein. Erflehe Kraft vom Höchsten, du Gott begnadeter für dein armes schwaches Kind! –

Großmama, liebe theure Großmama, sieh da steht dein *Mariechen* dein Herzblatt, zu einer ernsten Jungfrau erblüht[,] an deinem Grabe, wie du einst an ihrer Wiege standest. Habe ich deine Hoffnungen erfüllt? Bin ich so geworden, wie Du hofftest daß ich werden möchte? O meine liebe Großmutter, wie treu steht noch ihr Bild manchmal vor meiner Seele, ich sehe sie am Spinnrade sitzen und mir ihrem angebeteten Enkelchen Mährchen erzählen[8]. Sie die treue Gefährtin ihres Karls

[8] In einem Brief vom Frühjahr 1848 an Ida Jähns schreibt Max Maria von Weber über seine Tochter Maria: „Leiblich und geistig scheint sie der Großmama nachzuschlagen. Gottlob, daß deren ganze Liebe mit aller ihr angeborenen Leidenschaft sich auf Mariechen hinlenkt. Das Kind ist ihr Abgott; denn von diesem Kinderherzen ist sie überzeugt, daß es alle von ihr

> auf seinem dornenvollen Lebenswege, sie, die Gefährtin auf dem Wege zum Ruhme, sie ruht aus an seiner Seite und an ihres *Alexander* Seite, des Bruders meines Vaters den ich nicht gekannt, doch lieben gelernt habe durch die Erzählungen meines Papas von ihrer seeligen Kinderzeit. Vom Geiste und der Schönheit seines Alexander spricht Papa gar so gern, und wie leuchten seine Augen wenn er von ihm spricht! Du theures Kleeblatt, leicht werde dir die Erde, bis wir uns an jenem großen Tage am Throne des Allmächtigen sehen! Ich glaube an ein Wiedersehen, dies fühlte ich heut am Grabe meiner Lieben."

Maria ist ganz offensichtlich musikalisch, sie übt jeden Morgen Klavier, und sie muß sehr hübsch gesungen haben. Sie lernt Lieder von Franz Schubert und Wilhelm Taubert, und am Sonntag, dem 26. November notiert sie [Bl. 17r]: „Nachmittag Lieder von Großpapa studiert". Auf ihre Initiative wurde im Dresdner Freundeskreis ein Lese-Kränzchen gegründet. Man traf sich wöchentlich mal bei dieser, mal bei jener Freundin. Beim ersten Zusammentreffen dieser Art in ihrem Hause wurden Wilhelm Hauffs *Phantasien im Bremer Rathskeller* vorgelesen. Es folgen Lesungen einer „höchst langweiligen Tiek-schen Novelle" [Bl. 8r], E. T. A. Hoffmanns *Meister Martin und seine Gesellen* und Adalbert Chamissos *Peter Schlemihl*. Sie glaubt von sich, daß sie „gewiß recht hübsch vortragen lernen" werde, da sie „sehr viel dramatisches Talent habe" [Bl. 10v]. Am 15. Dezember war wieder einmal Lese-Kränzchen im Hause Weber, und da heißt es [Bl. 22r/v]:

> „Peter Schlemihl, diese tief melancholische Erzählung, vollendet. Alsdann einige entzükende Novellen vom Großpapa gelesen: Der »*Schlambeizger*«[9] ist so voll Humor und echter Komik!! alsdann ein Gelegenheitsscherz »Was würden die Tonkünstler thun, wenn die Welt am 7. Dec. unterginge[10].« Dies macht mir den Eindruck einer jener süßen herzerquickenden Melodien die sich zuletzt in einen vollen edlen *Accord* vereinen! Dieser *Accord*, der letzte Gedanke in diesem erst so heitren graziösen Scherze, ist von ergreifender Wirkung."

ausgehenden Liebesstrahlen warm wie sie kommen, aufnimmt und hegt."; vgl. Max Jähns, *Friedrich Wilhelm Jähns und Max Jähns. Ein Familiengemälde für die Freunde*, hg. von Karl Koetschau, als Ms. gedr., Dresden 1906, S. 299.

[9] *Der Schlammbeizger. Eine Humoreske* (12. April 1818), vgl. Theodor Hell (d. i. Karl Gottfried Theodor Winkler; Hg.), *Hinterlassene Schriften von Carl Maria von Weber*, Dresden 1828, Bd. 1, S. L-LXVI.

[10] *Ein bürgerliches Familien-Mährchen* (25. Dezember 1821), ebd., Bd. 1, S. LXVI-LXVIII.

Lesungen im Familienkreis waren ebenfalls üblich, so vermerkt sie am Sonntag, dem 20. November [Bl. 13r]:

> „Nach dem Abendbrode laß uns Papa aus *Gottfried von Strassburg's Tristan und Isolde* vor. Es ist eine himmlische Dichtung, der Todt Tristans ist ein Meisterwerk wie es Göthe, wie es *Shakespeare* nicht hätten vollendeter schaffen können, voll der *poeti*schsten Bilder, der herrlichsten Gedanken! Wir alle waren tief erschüttert, Papa konnte vor Bewegung kaum lesen, Karl hatte Thränen im Auge, und ich im Herzen!"

Auch die Aufführung von *Lebenden Bildern* im Freundeskreis oder die Lesung von Dramen mit verteilten Rollen waren in bürgerlichen Kreisen Ende des 19. Jahrhunderts *en vogue*.

Aber Maria las auch selbst viel, natürlich beschäftigte sie sich mit Goethes *Wilhelm Meister* und schrieb sich Sentenzen heraus. Sie wagte sich auch an Walter Scott im Original, um ihre Englischkenntnisse zu vervollkommnen. In Kunstgeschichte bildete sie sich bei Franz Kugler[11] und notierte einige für sie wichtige Passagen im Tagebuch.

Am Freitag, dem 2. Dezember 1864 hält sie die soeben erschienene Weber-Biographie ihres Vaters[12] in Händen und beginnt sofort im zweiten Band zu lesen [Bl. 18r/v]:

> „Früh von 8-½9 wie immer geübt, dann bis Mittag fleißig genäht. Nachmittag im 2. Theil von Großpapa's Biographie deren erste Exemplare soeben von Leipzig gekommen waren, gelesen. Ueber Eu*ryanthe*, ihre erste Aufführung in Wien, ihren Erfolg, u. s. w. was mich natürlich sehr interessiert. Mein guter Papa hat dies Alles aber auch so geistreich und schön geschildert daß es unendlich spannend ist. Tief erschüttert, bis zu heftigen Thränen gerührt hat mich der [Bericht über] die letzten Tage, der Todt, des großen Meisters. So voll und warm aus seinen innersten Herzen heraus schildert Papa das Begräbniß in London, die Ueberführung der Leiche nach der Heimath, nach der sich der Lebende so sehr gesehnt! Was ich dabei gefühlt, gedacht, vermag ich nicht zu sagen, heiße Thränen perlten aus meinem Auge, meinem Herzen, und tief fühlte ich wie unwürdig ich eines solchen Großvaters, eines solchen Vaters sei; der seinem heißgeliebten Vater ein solches hohes edles Denkmal zu setzen

[11] Franz Kugler, *Handbuch der Kunstgeschichte*, Stuttgart 1841; 4. Aufl. bearb. von Wilhelm Lübke, 2 Bd., Stuttgart 1861.

[12] Max Maria von Weber, *Carl Maria von Weber. Ein Lebensbild*, Bd. 1 und 2, Leipzig 1864.

im Stande ist. Nie, nie vergesse ich des Eindrucks den dieses Werk auf mich gemacht. – “

Ins Theater geht sie oft und gern. Sie erbaut sich u. a. an Lessings *Emilia Galotti*, unterhält sich ausgezeichnet bei Eugène Scribes *Ein Glas Wasser*, wird tief beeindruckt von Sophokles' *Oedipus Tyrannos* und *Oedipus in Colonos*[13], allerdings bemerkt sie [Bl. 16r]: „Die Mendelsohnsche Musik ist so monoton und charackterlos, es war ein Mißgriff die griechischen Chöre in Musik zu setzen.“ Entzückt ist sie von Mozarts *Schauspieldirektor*, sie lobt die Vorstellung von Schillers *Maria Stuart*, sieht zum ersten Mal seinen *Don Carlos*, findet Emil Devrient[14] als Marquis Posa „ganz herrlich“ [Bl. 28r] und fühlt sich „erquickt“ [Bl. 23r] von Boieldieus *Weißer Dame*.

Ende Januar 1865 wird ihr ein Herzenswunsch erfüllt, sie fährt auf Einladung von Frau Lucy Ezechel, einer Freundin ihrer Eltern, für vier Wochen nach Berlin, wo sie vor allem ihre liebste Freundin Maria Moritz fast täglich sehen und sprechen kann. Sie stürzt sich in das Berliner Gesellschaftsleben, wird zu Bällen eingeladen, geht ins Theater und in die Museen, macht Spaziergänge, läßt sich im Stuhlschlitten über den Neuen See im Tiergarten schieben, macht Besuche, lernt im Hause ihrer Gastgeberin Menschen kennen und sucht alte Bekannte auf. Dazu gehört der Weber-Forscher Friedrich Wilhelm Jähns, der der Weberschen Familie über Jahrzehnte freundschaftlich verbunden war. Am 29. Januar, eine gute Woche nach ihrer Ankunft, trifft sie Jähns in seinem Gesangverein [Bl. 36r]: „Vormittag bei Jähns im Verein. *Max*[15] zum ersten male seit langer Zeit gesprochen. Er ist sehr liebenswürdig. Alsdann zu *Gotthainers*[16] zu Tisch. Sehr nett. Abends bei Jähnsens. Die Familie *Tannhäuser*, *Max* mit seiner Frau, die recht wenig hübsch geblieben ist. Der Abend verging angenehm“.

[13] Mendelssohn vollendete die Musik zu *Oedipus in Colonos* am 25. Februar 1845, UA Potsdam 1. November 1845, veröffentlicht posthum unter op. 93.

[14] Emil Devrient (1803-1872), Bruder Eduard Devrients, Schauspieler, Sänger, Theaterleiter, verheiratet seit 1825 mit Dorothea Böhler. Ab 1831 bis zu seinem Abschied 1868 am Dresdner Hoftheater engagiert.

[15] M a x (Karl Maximilian Wilhelm) Jähns (1837-1900), der älteste Sohn von F. W. Jähns, war Offizier, Militärhistoriker und -schriftsteller. Er heiratete im Januar 1863 Marie Julie Tannhäuser (1843-1921), die Tochter von Gottlieb Friedrich Heinrich A l b e r t Tannhäuser (geb. 1810), der nach dem Tode seines Vater die Wachsfabrik in der Breiten Straße 7 in Berlin-Mitte führte.

[16] Vermutlich die Familie von C. E. Gottheiner, Kammergerichtsrat a. D., Grabenstraße 21 (vgl. Berliner Adreßbuch von 1865).

Sie begegnet auch dem jüngeren Sohn Reinhart, wird in die Familie zum Essen eingeladen und besucht am 1. Februar mit „Onkel" Jähns und Reinhart eine Vorstellung von Webers Oper *Euryanthe* im Königlichen Opernhaus. Unter dem Eindruck des Abends schreibt sie etwas nicht gerade Schmeichelhaftes über Jähns (vgl. Abb. S. 92) [Bl. 39r/v]:

> „Abend mit Onkel und *Reinhardt* in *Euryanthe*. Durch Onkels ewiges Schwatzen, Schimpfen und Tadeln ist mir der Eindruck der *Oper* sehr geschmälert worden. Ich hoffte mich an süßen heimathlichen Klängen erquicken zu können, und ärgerte mich nur über Onkel, der bei jeder gestrichenen Note raisonnirte, bei jedem falschen Tone zusammenzuckte, u. s. w. Die Hariers-Wippern[17] sang die Euryanthe recht brav; auch die Santer[18] war als Eglantine recht gut, auch Adolar war gut, Lysiart ziemlich schlecht[19]. In Bezug auf Chöre und Orchester bin ich aber zu verwöhnt, um das herrliche Zusammenwirken der Dresdener *Oper* nicht zu vermissen."

Am Vormittag des 5. Februar, einem Sonntag, ging sie mit ihrer Freundin Maria ins Schauspielhaus, um sie dort auf der Bühne die Rolle der *Jungfrau von Orleans* allein proben zu hören. Dieser Aufenthalt in dem berühmten Theater war für sie ernüchternd [Bl. 41v]:

> „Wie wüst und unschön sah das Ganze bei Tage aus! Die Garderobe, wie liederlich hingen die Kleidungstücke darin! in den Gängen standen Körbe, Requisiten aller Art. Auf der Bühne selbst kämpfte halber Tagesschimmer mit dem Licht einiger Lampen, wie Gespenster rachten die Deckorationen, deren Gerüste man sehen konnte, aus dem Halbdunkel. Wie dicke Spinnengewebe hing Flor, Abends Wolken, umher. Das Tageslicht schimmerte durch die Bühnenspalten, ein dumpfer Nebel lagerte über Allem [...]."

Als sie nach dem ersten Akt auf die Bühne kletterte, um ihre Freundin zu umarmen, war ihr wohl nicht bewußt, daß auf diesen Brettern vor viere in-

[17] Louise Harriers-Wippern (1826-1878), Sängerin, hatte 1857 ihr Debüt an der Kgl. Oper in Berlin, der sie bis zu ihrem Abgang von der Bühne 1871 angehörte, als Agathe in Webers *Freischütz*.

[18] Bianka Santer [Pseud.], geb. als Bianka George (1843-1896), verh. mit Alfred Blume, Opernsängerin (Sopran), von 1863-1866 an der Berliner Hofbühne engagiert.

[19] Leider ist der Theaterzettel weder in der Berliner Staatsbibliothek noch im Archiv der Staatsoper, noch in der Theaterzettelsammlung der Stiftung Stadtmuseum erhalten, so daß über die Sänger nichts ausgesagt werden kann.

halb Jahrzehnten ihr „Großpapa“ Ovationen für seinen *Freischütz* entgegengenommen hatte!

Vom Gendarmenmarkt war es ein Katzensprung zur Familie Jähns in die Krausenstraße 62, offensichtlich war es ihr letzter Besuch dort [Bl. 42r]: „Ich ging zu Jähns: fand Tante krank, Onkel schwadronierend, Reinhardt blaß und abgespannt. Dann eilig nach Hause [...].“

Diese Begegnungen entsprachen also offensichtlich nicht den Vorstellungen von Maria, vielleicht waren es für sie auch nur Pflichtbesuche. Jähns war damals 56 Jahre alt, von ihrer Warte aus „uralt“, das mag auch ein Grund ihrer Distanz gewesen sein.

Das Berliner kulturelle Leben hat sie voll im Griff, sie läßt im Schauspielhaus auch nicht die Shakespearschen Königsdramen aus, besucht mutig den *König Lear*, resümiert aber danach [Bl. 48v]: „Mir ist der ganze *Lear* ziemlich unverständlich!“

Auch das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater lernt sie kennen [Bl. 43r]: „Es ist ein wunderhübsches elegantes Haus. Man gab »Die schönen Weiber von Georgien«. Eine Offenbachsche Posse, voll Blödsinn. Hübsche Weiber. Tänze. Decorationen.“[20]

Die Hofoper besuchte sie am 14. Februar 1865 zum letztenmal während ihres Berlin-Aufenthaltes und sah *Figaros Hochzeit* mit der Lucca[21] als Cherubin, der de Ahna[22] als Gräfin, Krause[23] als Figaro und Salomon[24] als Graf. „So eine gute Aufführung habe ich lange nicht gesehn“ [Bl. 47v] notiert sie darüber.

[20] *Les Géorgiennes*, UA Paris 16. März 1864. Das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater im Besitz von Friedrich Wilhelm Deichmann, von Eduard Titz erbaut, war am 17. Mai 1850 eröffnet worden. Vielfach umgebaut, bildet es die Grundsubstanz des heutigen Deutschen Theaters in der Schumannstraße. Deichmann hatte 1861 von Jacques Offenbach nach dessen Gastspiel mit seiner Truppe „Bouffes parisiens“ das Alleinaufführungsrecht an seinen Werken erworben. Damit war das Berliner Operetten-Theater geboren (vgl. Ruth Freydank, *Berliner Theater*, Berlin 1987, S. 20ff.).

[21] Marie Pauline Lucca (1835 oder 1841-1908), ab 1861 gefeierte Opernsängerin an der Berliner Hofbühne. Ihren Vertrag auf Lebenszeit brach sie 1872.

[22] Leonore de Ahna (1838-1865), Tante von Pauline de Ahna, der Frau von Richard Strauss, Opernsängerin. War von 1855 bis zu ihrem frühen Tod im Mai 1865 an der Berliner Hofoper engagiert.

[23] Julius Krause (1810-1881), 1844-1870 an der Berliner Hofoper engagiert. Hervorragender Bassist und Interpret von Mozart, Weber, Donizetti u. a.

[24] Heinrich Salomon (1825-1903), Opernsänger und Regisseur; 1850-1852 sowie von 1853 bis zu seinem Abgang von der Bühne 1889 an der Berliner Hofoper engagiert. Zu seinen Glanzrollen zählte u. a. auch der Graf in *Figaros Hochzeit*.

Ein Besuch im Charlottenburger Mausoleum[25] hinterläßt ebenfalls einen starken Eindruck. Am 18. Februar macht sie mit Paul Gottheiner einen Abschiedsspaziergang durch Berlin [Bl. 49v]:

> „*Paul* kam mich um 12 Uhr trotz recht schlechtem Wetter, abholen, und wir wanderten noch einmal durch das schöne geliebte Berlin, ich mit recht wehmüthigem Herzen. Wir grüßten noch einmal das brandenburger Thor, die Linden, Schloß, *Opernhaus*, Schloßbrücke, Museum, und besahen das alte Schloß, den großen Kurfürsten, gingen durch alt Berlin und Cöln, die alte Nikolaikirche und ihren Hof, alles alles sah ich noch einmal mit treuem Auge an. Der Schmerz des Scheidens nagte schon an mir! und ließ mir alles doppelt theuer erscheinen. *Paul* wie immer mein treuer Begleiter, belehrte mich wo er konnte."

Ihren 18. Geburtstag am 23. Februar 1865 begeht sie dann schon im Kreise ihrer Familie in Dresden und freut sich auf ihre Freunde und das etwas tätigere Leben. Dem Tag selbst vermag sie nichts abzugewinnen [Bl. 52r]:

> „den 24. Februar. Meinen Geburtstag habe ich ziemlich still verlebt. Die tiefe innige Weihe, die mich, wie ich aus meinem Tagebuche sehe, voriges Jahr beseelte, fehlte diesmal fast ganz. Herz und Seele sind beide noch nicht daheim; ich vergaß fast, daß mein Geburtstag, und somit ein wichtiger Abschnitt in meinem Leben sei. Ich träumte immer von Berlin [...]."

Am Nachmittag geht sie auf den Friedhof wohl in Erinnerung an ihre Großmutter, deren Sterbetag an ihrem fünften Geburtstag war. Vier Wochen später beglückt sie ein Brief [Bl. 67r]:

> „Heute Sonnabend den 25. [März] Früh ein Brief von Papa; ganz entzückt von *Paris*, und voll hehrer Begeisterung ob seines Besuches bei *Rosini*[26] u. *Auber*!! – da hätte ich dabei sein mögen."

[25] Das Mausoleum im Schloßpark Berlin-Charlottenburg ist die Begräbnisstätte von Friedrich Wilhelm III. und seiner Gemahlin, Königin Luise.

[26] Gioacchino Rossini (1792-1868) lebte von 1855 bis zu seinem Tode in Frankreich. 1887 wurden seine sterblichen Überreste vom berühmten Friedhof Père Lachaise in die Kathedrale Santa Croce nach Florenz überführt. Die späte Überführung in die Heimat hatte er mit Weber gemeinsam. Den Besuch bei Rossini schildert Max Maria von Weber ausführlich in seinem Aufsatz „Ein Name, besser als eine Hausnummer. Erinnerungen an K. M. von Weber und Rossini", in: *Deutsche Rundschau*, hg. von Julius Rodenberg, Berlin, Bd. V (October – December 1875), S. 257-265, nochmals erschienen in: Max Maria von Weber, *Schauen und Schaffen. Skizzen*, 2. [Titel-]Auflage, Stuttgart und Leipzig 1879, S. 139-165.

Am Abend geht sie in die Oper [Bl. 67v/68r]:

> „Abends im Freischütz! – Seit langer Zeit hatte ich diese geliebte *Oper* nicht gehört, nur ihre Melodien klangen mir im Herzen. So war es denn ein Hochgenuß diese himmlische Musik, von unserer ausgezeichneten Kapelle die diese Musik mit Lust u. Liebe spielten, Schnorr[27] als *Max*, zu hören. Schnorr sang und spielte den *Max* vollendet schön. Mir bebte immer das Herz! Dieser Max ist sicher so wie ihn der Componist geträumt. So edel ist jede Bewegung, so wohlthuend seine ganze Art u. Weise, so gar nichts Komödiantenhaftes! Wundervoll! Er ist ein echter, zur Begeisterung hinreißender Künstler. Die Hänisch[28] war sehr bei Stimme, sang ganz vorzüglich besonders die große Arie. – Die Weber[29] auch recht gut; ebenso *Scaria*[30] als Eremit. Chöre u. Musik herrlich. So schwelgte ich denn in diesen süßen theuern Tönen, lind legten sie sich mir ums arme Herz! – Dies ist doch der höchste edelste Genuß den ich kenne. O mein theurer Großvater! – “

Wir schließen das Tagebuch nun, vermuten, daß Maria von Weber – da das Heft bis auf drei Seiten beschrieben ist – mit dem 2. Juni 1865 ein neues begann, wir wissen es nicht. Sie hat uns einen kleinen Einblick in ihren Alltag, ihre Erlebniswelt, ihr Denken und Fühlen gegeben. Danke, Maria.

Da beide Publikationen heute nicht mehr leicht zugänglich sind, wollen wir die *Weberiana*-Leser im Anhang mit einem Auszug daraus erfreuen.

[27] Ludwig Schnorr von Carolsfeld (1836-1865), Tenor, von 1860 bis zu seinem frühen Tod an der Dresdner Hofoper engagiert. Sang umjubelt den Tristan bei der UA am 10. Juni 1865 in München.

[28] Natalie Hänisch (1842-1919?), Sopran, 1863-1870 gefeiertes Mitglied der Dresdner Hofoper. Zu ihren großen Partien gehörte u. a. die Agathe im *Freischütz*.

[29] Bertha Weber (um 1835-1903), Sopran, gab 1855 ihr Debüt als Marie in Lortzings *Zar und Zimmermann* und blieb bis nach 1880 an der Dresdner Hofbühne. Sie sang in der oben genannten Aufführung das Ännchen.

[30] Emil Scaria (1838-1886), Opernsänger, 1865-1872 an der Dresdner Hofoper engagiert.

Anhang

Im April 1865 notiert Maria von Weber in ihrem Tagebuch [Bl. 71v/72r]:

> „Mittwoch den 12. [April] kam mein heißgeliebter Papa früh um 10 Uhr von *Paris* zurück. Wie glücklich waren wir ihn wieder zu haben! Mir wars als müsse nun Alles fröhlicher und heitrer im Hause sein. Er ist das belebende Element, das Herz der Familie. Er beschenkte uns reich, war unendlich lieb und gut, der theure hochverehrte Mann! Gottes reichsten Segen über ihn! Er ist voll von seinen pariser Erlebnissen. Wie angenehm und lehrreich ist's ihm zuzuhören. –"

Doch hören wir selbst (lesend) dem Paris-Bericht Max Maria von Webers aus dem Frühjahr 1865 zu, in dem er lebhaft sein erstes Treffen mit Rossini schildert, der damals im 74. Lebensjahr stand (vgl. Anm. 25). Einem Brief des Weber-Sohnes an Rossini war sogleich eine Einladung von dessen Ehefrau[31] gefolgt [S. 262]:

> „Ich habe nie Befangenheit vor den Großen der Erde gekannt; als ich aber am 21. März 1865 die dunkle Treppe *Rue de la Chaussée d'Antin* Nr. 2 emporstieg, schlug mir das Herz. Ich wurde gleich vorgelassen; durch ein großes, etwas düsteres Vorgemach trat ich in Rossini's Arbeitszimmer.
>
> Er erhob sich hinter einem, hoch mit Papieren bedeckten Arbeitstische und trat rasch auf mich zu – ganz anders, als ich ihn mir gedacht, den Heros der Kunst und der Frauen – klein von Statur, beleibt, aber rasch beweglich. Ich war tief ergriffen – das war Rossini und zugleich, – wahrlich, so müßte fast mein Vater ausgesehen haben, wenn er in blühender Gesundheit 70 Jahre alt geworden wäre! Das war seine Stirn, seine Augenbrauen und vor allem die Nase – ganz anders hingegen das breite Untergesicht und der volle, fast unschön materielle Mund.
>
> Mit einem Lächeln, das noch an den »Liebeshexenmeister von Pesaro« erinnerte, reichte er mir die Hand, – das war die Hand, die »Barbier« und »Tell« geschrieben – nie hatte ich eine edlere in der meinen gehalten. – Unwillkürlich bückte ich mich tief darauf – da schloß er mich lebhaft in die Arme und rief: »Wahrhaftig, Sie sind größer und stärker, aber Sie gleichen Ihrem Vater, der todtkrank war, als ich ihn zuletzt sah.«[32]

[31] Rossini heiratete am 16. August 1846 nach dem Tod seiner von ihm geschiedenen Frau, der Sängerin Isabella Colbran, in Bologna Olympe Pélissier. Sie überlebte ihn um zehn Jahre und starb 1878.

[32] Weber besuchte Rossini laut Tagebuch am 26. Februar 1826 in Paris.

»Mithin habe ich auch das Glück, Ihnen zu ähneln,« sagte ich, »denn Sie haben das Obergesicht, vor Allem die Stirn von ihm.« »Dann scheint es fast,« erwiderte er lachend, »als müßte ich doch etwas Musikalisches in meinen Zügen haben! Warum versteht man die großen Menschen erst, wenn man alt und klug wird – und das Schlimmste ist, sie sind dann meist schon todt! Jetzt weiß ich, daß ein „Oberon" nie wieder geschrieben werden kann. Und wenn er lebte, würde er auch mich gelten lassen. Wir wären eben beide Greise! Nichts weiter mehr.« Und dann erzählte er mit bewunderungswürdiger Gedächtnißkraft vom Besuche Weber's auf seiner Todesreise nach England. »Er athmete schwer, als ich mit ihm die Treppe hinabstieg – ich mußte ihm in den Wagen helfen – dies Athmen konnte nicht lange mehr dauern.« »Er hat Recht gehabt, früh zu sterben,« fügte er mit echt französischer Wendung hinzu, »was thue ich – ich amüsire mich, aber Niemand andern mehr« [...]."

Am folgenden Sonnabend war Weber zu einem der berühmten Abend-Diners bei Rossini eingeladen, dessen Schilderung uns den Gourmet Rossini vorstellt [S. 263]:

„Ich fand am Samstage den Meister, der heute ganz »belle fourchette« war, in behaglichster Stimmung mit dem uralten Caraffa[33] am Camine sitzend und ernsthaft die Zubereitung gewisser Sicilianischer Schwämme berathend, die wir speisen sollten. Ich weiß nicht, ob Rossini's, ob Caraffa's Mund der sinnlichere war, aber ich mußte lächeln, wenn ich daran dachte, daß des Letzteren dicke Lippen seiner Zeit »an Alexis«[34] gesungen und die »Rose geküßt« hatten. Die Augen der alten Herren funkelten bei dem pikanten Gespräch.

[33] Michele Enrico Carafa (de Colobrano) (1787-1872), langjähriger Freund des Maestro, italienischer Herkunft, gab nach dem Sturz Napoleons die Offizierslaufbahn auf, um sich ganz der Musik (Komposition) zu widmen. 1827 ließ er sich in Paris nieder, schrieb zahlreiche Opern, Kantaten, Ballette, Romanzen und Kirchenmusik und war seit 1840 Kompositionslehrer am Conservatoire. Er war zur Zeit der Begegnung mit Max Maria von Weber 77 Jahre alt.

[34] Anspielung auf den seinerzeitigen *Hit* „An Alexis send' ich dich", den Friedrich Heinrich Himmel komponiert hat. Das Lied ist die Nr. 40 in Himmels *Alexis und Ida, ein Schäferroman in 46 Liedern* von Christoph August Tiedge, op. 43, Leipzig: Peters 1814, vgl. Rezension in: *AMZ*, Jg. 17, Nr. 10 (8. März 1815). Es errang eine ähnliche Popularität wie später Webers „Jungfernkranz". Der Textanfang lautet: „An Alexis, send' ich dich, er wird Rose, dich nun pflegen; lächle freundlich ihm entgegen, daß ihm sey, als säh' er mich! Frisch, wie du der Knosp' entquollst, send' ich dich; er wird dich küssen [...]".

Ein kleiner, gewählter Kreis versammelt sich; darunter der lebensglühende, liebenswürdige Gustave Doré[35], mit Stutz- und Knebelbärtchen, rundem rosigem Gesicht, wie ein deutscher Student, der Physiker Davy Marié und eine Madame Ludre, die sich durch geistreiche Vorträge über eine von ihr erfundene, auf das do, re, mi, fa, sol, la, si basirte Weltsprache, zu einer der Löwinnen des Tages gemacht hatte. Endlich erschien auch Frau Rossini selbst, erregt, zerstreut, wegen des Schicksals der italienischen Schwämme in der Küche. Ich hatte die Ehre, die kleine, bewegliche Frau, deren Physiognomie an gesundem Materialismus die ihres Gatten noch übertraf, zu Tische zu führen. Nie habe ich ein wunderlicheres aus den Nationalküchen aller Völker entliehenes Diner, dessen Gänge sämmtlich genau nach ihrem Heimathritus genossen werden mußten, mit solcher, bis zur Absorption gehenden Hingebung, verschmausen sehen. Rossini, dem alle Verspeisungs-Manipulationen völlig geläufig waren, amüsirte sich höchlich über die Hilflosigkeit, mit der wir Andern vor den mit Haché gefüllten Knochenröhren von Catania, den ellenlangen Vermicelli von Neapel, den wurmartigen Muschelthieren von Hyères saßen. Zu jeder Speise gehörte ein eben so nationales, als meist ganz abscheuliches Getränk. Als die Zubereitung der Perle des heutigen Diners, der Sicilianischen Schwämme, in der Küche sich ihrer Vollendung näherte, wurde dies der Dame vom Hause gemeldet. Sie befahl, die Thür nach der Küche zu öffnen, und den Duft begierig mit den Nasen schlürfend, saßen die Adepten der Tafelweisheit, halbgeschlossenen Auges, verzückt in der Runde, bis das Mirakel, welches mir Botokuden[36] nicht viel anders schmeckte wie gefüllte Steinpilze, auf der Tafel erschien und in schweigender Andacht – nicht verzehrt – nein, mit schmeichelnder Zunge und verstehendem Gaumen »aufgekostet« wurde. So lange wir tafelten, lenkte der Meister das Gespräch, so oft es sich von »Physiologie du goût« wegwandte, wieder auf die Spuren Brillat-Savarins[37]; erst beim Dessert gewann auch anderes Leben, als das der Geschmacksnerven, seine Rechte wieder. [...]“

[35] Gustave Doré (1832-1883), französischer Illustrator, Maler und Bildhauer.

[36] Angehöriger eines Indianerstammes in Brasilien, was umgangssprachlich in dem Zusammenhang so viel wie ahnungslos heißt.

[37] Jean-Anthelme Brillat-Savarin (1755-1826), Jurist, Politiker, Schriftsteller, veröffentlichte 1825 in Paris anonym das Buch: *Physiologie du goût ou méditations de gastronomie transcen-*

Im Sommer 1867, ein Jahr vor dessen Tod, wollte Weber nochmals Rossini aufsuchen, nun in seinem Haus in Passy bei Paris[38]. Er kannte nur den Straßennamen, war sich über die Hausnummer unsicher. Die Villeneingänge waren alle grün überwachsen, und er konnte keine Nummern entdecken. Da wandte er sich an einen gerade dort beschäftigten Straßenarbeiter und fragte, ob die Häuser keine Nummern trügen. Auf dessen Frage, wen er suche, antwortete Weber [S. 265]: „Monsieur Rossini". Darauf rief jener: „Oh ce nom vaut mieux qu'un numéro" und legte die Hand an die Mütze. „Es wird mir eine Ehre sein, Ihnen die Thür zur Villa Rossini öffnen zu dürfen." Weber fährt fort: „Mir stieg es heiß in die Augen über diesen köstlichen Zug im Wesen des Franzosen! Sucht in einem andern Lande den Straßenarbeiter, der, wenn er den Namen Mozart's oder Goethe's nennt, unwillkürlich mit der Hand an die Mütze fährt, wie der preußische Soldat, wenn er von seinem Könige spricht!"

Rossini empfing ihn wiederum freundlich, man plauderte über dies und das. Zum Schluß erwähnte er die für die nächste Saison geplanten Neuinszenierungen von *Oberon* und *Euryanthe* in Paris: „Sie sollten doch einmal hören, wie wir Franzosen deutsche Musik maltraitiren", meinte er, Weber zum Abschied die Hand drückend: „vielleicht entschlösse ich mich, mit dem Sohne Weber's einmal wieder eine Oper seines Vaters zu hören!"

dante ..., das zum Bestseller des 19. Jahrhunderts wurde, seine humorvolle und geistreiche Theorie der Tafelfreuden erschien in rascher Folge in mehreren Auflagen. 1865 folgte in Braunschweig die erste deutsche Übersetzung. Bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts war es immer wieder auf dem Markt.

[38] 1858 hatte Rossini das Grundstück in Passy in der Nähe des Bois de Boulogne von der Stadt Paris erworben und ließ sich 1859 eine Villa bauen, die er vorwiegend in den Sommermonaten bewohnte.